

Lukas Bärfuss
Freiheit und Wahrhaftigkeit

Vortrag
gehalten am Gottlieb Duttweiler-Institut, Rüschlikon, 2. Februar 2012
Transkript der mündlichen Rede, überarbeitet und leicht gekürzt

Ich werde hier einige Begriffe untersuchen: Den Begriff der Freiheit, und welche Bedeutung er in der Literatur hat. Weiter, weshalb ich zu diesem Begriff zwar über einiges Wissen, aber erstaunlicherweise über keine Empfindung verfüge. Und ich möchte dazu einen weiteren Begriff einführen und den Zusammenhang zur Freiheit untersuchen: den Begriff der Wahrhaftigkeit.

Freiheit ist in vieler Munde. In Nordafrika befreien sich die Menschen von ihren Oppressoren, auf dieselbe Weise, wie sie es in in der Ukraine, in Serbien und in Deutschland getan haben - mit der Kraft ihrer körperlichen Präsenz. In ihrem Aufbegehren erkennen wir einen Kampf um die Freiheit.

Seit dem 11. September erleben wir ferner eine intensive Auseinandersetzung über das Spannungsverhältnis zwischen dem Anspruch auf Sicherheit und dem Ideal der bürgerlichen Freiheit.

Und es gibt nach wie vor viel zu lesen über die persönliche Verantwortung und den Anspruch der Gesellschaft zur Durchsetzung der Normen, die der zivilisatorische Fortschritt, oder nach anderen Masstäben, der Zeitgeist, verlangt. Man denke etwa an die Diskussionen um das Bildungssystem und über das Rauchverbot.

Was mir auffällt: Trotz dieser Diskurse, die ich verfolge und gelegentlich auch selbst führe, trotz meiner Versuchen, durch die Lektüre der Klassiker der Philosophie, der Soziologie und der Ökonomie, zu einer genaueren Vorstellung dieses Begriffes zu kommen, bleiben die Definitionen unscharf, das Bild bleibt undeutlich und metamorph. Und vor allem, und das scheint mir entscheidend: Wenn ich mich mit dem Begriff der Freiheit befasse, so stellt sich keine Empfindung ein. Ich weiss nicht, wie sich Freiheit anfühlt. Ist das mein individuelles Problem? Gibt es Zeugnisse, Quellen, Artefakte, die dem Ideal der Freiheit eine konsistente Empfindung zuordnen?

Auf der Suche danach stelle ich fest: Es gibt kein Symbol für die Freiheit. Kein Herz wie für die Liebe. Keine Taube wie für das Ideal des Friedens. Keine Waage wie für die Forderung nach Gerechtigkeit.

Freiheit stiftet kaum Metaphern. Eine der seltenen ist jene von der Freiheit des Vogels. Und es ist interessant, dass diese Metapher sowohl in einem positiven, wie in einem negativen Sinn gebraucht wird. Frei wie ein Vogel bedeutet Ungebundenheit von allen Verpflichtungen; vogelfrei hingegen beschreibt die Abwesenheit jeder Sicherheit, der Vogelfreie ist zum Abschuss freigegeben.

In der Dichtung, der hauptsächlichen Quelle zur Gestalt und Entwick-

lung der menschlichen Empfindung, spielt die Freiheit eine nebensächliche Rolle. Und wenn, dann höchstens in einem dialektischen Sinn, durch ihre Abwesenheit. Präsent ist ihr Gegenteil, die Unfreiheit. Leidenschaft, Besessenheit, Haft, Verdammnis – das sind die hauptsächlichen Inhalte der Literatur, mindestens seit Sophokles' Antigone, der Königstochter, die sich nicht vom göttlichen Gesetzen befreien mag, um der Rechtsprechung ihres Königs zu folgen. Unfrei sind viele Protagonisten der mittelalterlichen Dichtung. Parzival, der gefangen ist in seiner Einfältigkeit und Selbstbezogenheit; François Villons literarisches Ich, das in seinen Balladen eindringlich über die Kerker spricht - den wirklichen, in denen Villon immer wieder sass und auf seine Verbannung oder gar Hinrichtung wartete – und von den anderen, den metaphorischen Gefängnissen, der Leidenschaft und der Leiblichkeit, aus denen es im Gegensatz zu den steinernen niemals ein Entrinnen geben kann. In seinem „Le débat du coeur et du corps du Villon“ von 1461 lässt er das Herz und den Körper über die jeweiligen Begrenzungen rasonieren, deren Überwindung bezeichnenderweise nur durch das „lire sans fin“, das „Lesen ohne Ende“ möglich ist.

Auch später hat die Unfreiheit grosse Dichtung gestiftet, etwa beim Marquis de Sade, der einen Gutteil seiner Lebenszeit hinter Gittern verbrachte und dort seine grossen Werke schrieb, in denen er von der Transzendierung des Geistes durch den Körper träumte. Man kann nicht sagen, dass er in seinen Werke Wesentliches über die Freiheit zu sagen hat, genauso wenig wie ein halbes Jahrtausend später Dostojewski, ein anderer Häftling der staatlichen Herrschaft und der persönlichen Besessenheit, in seinem Falle unter anderem die Spielsucht. Über beide Gefängnisse hat er grosse Bücher geschrieben. „Aufzeichnungen aus einem Totenhaus“ über seinen Aufenthalt in Katorga, dem sibirischen Straflager; „Der Spieler“ über die desaströsen Folgen seiner Spielsucht.

Die Kerkerliteratur ist eine eigene Gattung der Literatur geworden. Im zwanzigsten Jahrhundert haben Imre Kertesz und Warlam Schalamow wesentliche Beiträge dazu geliefert. Sie litten beide unter totalitären Regimes, doch erstaunlicherweise schrieben auf der anderen Seite des Atlantiks, im Land der unbegrenzten Möglichkeiten, die Schriftsteller genauso wenig über die Freiheit, die doch eine Folge dieser Möglichkeiten sein sollte. John Updikes Held Harry Rabbit Angström kämpft gegen alle möglichen Zwänge und versucht sich vergeblich aus den Ketten der Ehe, der Arbeit und der Vorstellungen der puritanischen Gesellschaft über die rechte Lebensführung zu befreien. Thomas Pynchons Romane sind Monumente der Paranoia, der Verstrickung des Einzelnen in einem unfassbaren System. Philip Roth beschreibt die sexuellen Obsessionen seiner Protagonisten – und keiner von ihnen scheint

nachhaltig frei zu sein von der Liebe und vom Tod. Und selbst die Verfassung der Beat Generation, Jack Kerouacs "On the Road", beschreibt nicht die Suche nach Freiheit, sondern vielmehr die Suche nach einer Bestimmung im Leben, nach etwas, das eine Verbindung wert scheint.

Und weiter ist festzuhalten, dass die wenigsten Dichter frei waren in einem Sinne, wie wir es heute verstehen. Viele von ihnen lebten und schrieben in unfreien Verhältnissen. Es gibt sogar ein eigenes Genre der Gefängnisliteratur. Das zwanzigste Jahrhundert hat dazu wesentliche Beiträge geliefert, ich denke an Imre Kertesz und Warlam Schalamow, um nur zwei zu nennen. Bürgerliche Freiheit ist also keine Voraussetzung für grosse Literatur. Was aber gleichzeitig nicht bedeutet, dass Unterdrückung Qualität hervorbringt. Die Weimarer Republik hat wesentlichere Dichtung hervorgebracht als das Dritte Reich.

Die Literatur liefert also kein Anschauungsunterricht in Sachen Freiheit, ich kann dort nichts lernen über die Empfindungen, die mit ihr verbunden sind. Und auch das eigene Leben bietet keine Möglichkeit, diese Empfindung zu erleben. Ich fühle mich nicht als freier Mensch. Ich lebe in Verantwortlichkeiten. Ich bin Vater, Ehemann, ich bin der Ernährer meiner Familie. Menschen sind von mir abhängig, vertrauen auf mich und darauf, dass ich die Verpflichtungen nicht aufkündige. Und ganz grundsätzlich sind wir existentiell unfrei. Wir wurden nicht gebeten, in diese Welt zu kommen, und wir werden nicht gebeten werden, wenn wir sie wieder werden verlassen müssen.

Man kann sich in einer freiheitlichen Gesellschaft wie unserer einige Zwänge aussuchen. Ich habe mir den Schriftstellerzwang und den Familienzwang ausgesucht. Es hat mich niemand gezwungen, keine einzelne Behörde und keine einzelne Person, das zu werden, was ich geworden bin. Obwohl ich im Gegenzug auch nicht behaupten kann, dass ich völlig frei von Einfluss meinen Weg gegangen wäre. Ich habe über die Art und Weise und die Umgebung meiner Kindheit und Herkunft schliesslich nichts zu sagen gehabt.

Ich kenne Texte über die Freiheit. Aber es sind keine literarischen, sondern politische und religiöse Texte.

Das Christentum ist eine Religion der Freiheit. Jesus von Nazareth schloss einen neuen Bund mit der Menschheit. Das Mal, so verspricht es diese Religion, das wir alle seit der Vertreibung aus dem Paradies tragen, das wir im Scheweisse unseres Angesichts unser Brot essen und unter Schmerzen gebären sollen, dieses Mal kann ausgelöscht werden durch das Gottesgnadentum. Al-

lerdings nicht auf Erden, nicht im Diesseits. Nur am Ende aller Tag ist uns die Freiheit versprochen.

Der wichtigste Text des zwanzigsten Jahrhunderts zur Freiheit, Martin Luther Kings Rede, gehalten im Jahre 1963 in Washington, mündet bezeichnenderweise in der Anrufung des Gottesgnadentums. Nachdem sich King über die rassistischen Zustände in Alabama und Georgia beklagt und seinen berühmten Traum formuliert hat, benennt er die Verheissung: *“I have a dream that one day every valley shall be exalted and every hill and mountain shall be made low. The rough places will be made plain and the crooked places will be made straight and the glory of the Lord shall be revealed and all flesh shall see it together.”* Er paraphrasiert hier Jesaja 40,4. Der politische Text über die Freiheit, und das ist bezeichnend, mündet in eine spirituelle Vision. Freiheit ist also ein politisches und religiöses, aber gewiss kein künstlerisches Konzept.

Und trotzdem ist Freiheit natürlich ein wesentliches Konzept. Auch ich lebe mit dem Anspruch, mich zu befreien – nicht unbedingt frei zu sein, sondern in den Prozess der eigenen Befreiung einzutreten, herauszufinden, was mich in meinem Leben, in meinem Dasein unfrei macht.

Aber ich behaupte, dass sich die Unfreiheit ertragen lässt. Wir leben damit. Wir kennen unsere Begrenzungen und sind uns der existentiellen Unfreiheit bewusst. Wir wissen, dass wir sterben müssen. Das Leben in einer Gesellschaft bedeutet, dass man auf seine Freiheit verzichten muss. Vollständige Freiheit bedeutet vollständige Einsamkeit. Unfreiheit wird erst dann unerträglich, wenn ich sie nicht zur Sprache bringen kann, wenn es mir nicht gelingt, über meine Unfreiheit einen Diskurs zu führen. Wenn ich nicht sagen kann, was ich denke.

Das kann aus verschiedenen Gründen der Fall sein. Wenn sich zum Beispiel die Welt, aber meine Sprache nicht verändert hat. Das Bewusstsein hat sich gewandelt, aber die Sprache verharrt noch im Alten. Die Bedürfnisse gelangen nicht mehr zum Ausdruck, es kommt zum Konflikt. Eine Situation, die für Shakespeare, Horvath und Ibsen Anlass zu grossen Dramen war.

Ein anderer Grund für die Unfähigkeit, unsere Gedanken zur Sprache zu bringen, ist die Empathie, die Rücksicht. Wir wissen, dass Worte verletzen können, und deshalb behalten wir sie oft für uns, beschönigen und heucheln.

Schliesslich hindert uns oft genug die Angst, ein offenes Wort zu wagen. Wenn ich fürchten muss, durch meine Offenheit einen Nachteil zu erleiden. Zu dieser Situation besitze ich eine starke Empfindung. Jeder weiss, wie sich Befangenheit anfühlt, sich in einer Situation zu finden, die freies Reden verbietet. Wenn ich als Arbeitnehmer dem Chef nicht sagen darf, was tatsächlich in seinem Betrieb vor sich geht. In der Beziehung zu einem Süchtigen, wenn die Sucht alles bestimmt, und gleichzeitig nicht thematisiert werden kann. Diese Momente sind deshalb unerträglich, weil sie keinen Diskurs über die Unfreiheit erlauben. Unerträglich ist es nicht, unfrei zu sein, unerträglich ist, diese Unfreiheit nicht zur Sprache zu bringen.

Wenn Menschen nach Freiheit suchen, dann suchen sich tatsächlich nach Wahrhaftigkeit. Es geht nicht darum, eine Wahrheit zu definieren, sondern um den Anteil der Übereinstimmung zwischen der gedanklichen Begrifflichkeit und dessen, was ich zu sagen in der Lage bin. Es grösster diese Übereinstimmung ist, umso freier wird sich der Mensch fühlen, egal, von welchen Zwängen er tatsächlich beherrscht wird.

Um dieses Verhältnis kreist auch die künstlerische Arbeit. Künstlerische Werke suchen die Wahrhaftigkeit, und dies im Wissen, dass die Wahrheit ein Ideal und deshalb unerreichbar bleibt. Erlauben Sie mir dazu einen kleinen Exkurs.

Sprache ist selten zum Nennwert zu nehmen, meistens müssen wir sie deuten. Literatur kann Unsinn reden und ein ernstes Anliegen verfolgen. Sie kann das Eine sagen und das Andere meinen. Aber ein guter Leser erkennt, wann sie aufrichtig ist und wann sie einen Zweck verfolgt und damit ein Instrument zur Verfolgung eines Interesses wird. Dann verlässt sie den Raum der Kunst. Kunst verfolgt kein Interesse, sie versucht, sich zu transzendieren. Sie will mehr aus dem Krug herausnehmen, als sie hineingelegt hat. Etwas evozieren, das über den Ehrgeiz und die Ambition hinausgeht. Else Lasker-Schüler hat in diesem Zusammenhang die Kabbala zitiert: Dichten bedeute, Gott Platz zu machen. Aber man braucht keine Religion, um dieses Moment zu suchen. T.S. Eliot hat in seinem Essay: "Literarische Tradition und individuelles Talent" davon gesprochen, dass die Entwicklung des Künstlers ein unaufhörliches Selbstopfer sei, ein ständiges Auslöschen der Persönlichkeit. Und er erklärte dies mit der Analogie des Platins, der die Funktion eines Katalysators übernimmt, wenn man ihn zu Sauerstoff und Schwefeldioxid zusammenbringt. Was sich bildet, ist Schwefelsäure, und der neu entstandene Stoff enthält kein Platin, das selbst unberührt und unverändert bleibt.

Wie man auch immer zu diesem Bild stehen mag - die künstlerische Erfahrung besteht darin, Dinge jenseits der eigenen Absicht geschehen lassen zu können. Es braucht die Einsicht, dass wir das Wesentliche nicht kontrollieren können. Im Falle der Sprache liegt dies an einer Eigenschaft des Systems. Es sind immer die Lesenden, die aus einem abstrakten Begriff ihre eigene, konkrete Vorstellung bilden, und wie sie das tun, entzieht sich der Kontrolle des Dichters.

Wenn ich einen Begriff nenne, zum Beispiel Baum, stellt sich der Leser vielleicht einen Apfelbaum vor. Doch mein Baum sollte ein Kirschbaum sein, und so schreibe ich also Kirschbaum. Dieser Kirschbaum trägt nun in der Vorstellung des Lesers Blüten, aber meiner trägt Früchte, und so schreibe ich: Ein Kirschbaum voll von reifen Früchten. Und der widerspenstige Leser denkt sich diesen Baum in der Dämmerung, wo es doch bei mir heller Mittag ist - und so weit ich auch gehen mag in der Definition des Begriffes, es wird eine Lücke bleiben, die der Verstand des Lesers nutzen wird. Deshalb lesen wir, weil diese Lücke bleibt, in die unsere Vorstellung dringen kann.

Vielleicht ist das die Freiheit, die die Dichtung schafft. Sie macht bewusst, dass nichts letztgültig zu definieren ist und in der Kunst, wie es bei Goethe heisst, nichts auch ohne sein Gegenteil wahr ist.

Die Literatur hat sich übrigens oft über Personen lustig gemacht, die versucht haben, die Wirkungsgesetze der Literatur in die Wirklichkeit zu übertragen. Das berühmteste Beispiel ist gewiss Emma Bovary. Die gelangweilte Gattin eines Landarztes, die sich ihre Zeit mit Liebesromanen vertriebt und glaubt, die geweckte Sehnsucht sei erfüllbar. Sie krepirt daran auf ganz elende Weise. Nabokovs Pnin ist eine ähnliche Figur, die verloren geht in der Zone zwischen Kunst und Wirklichkeit. Die Literatur kennt also ein Bewusstsein über diese Trennung.

Ich habe vom guten Leser gesprochen, von einer Person, die die Wahrhaftigkeit als solche erkennt. Voraussetzung dazu ist ein Bewusstsein, ein Verständnis für den Wert und die Bedeutung dieser Wahrhaftigkeit, und diese Voraussetzung ist alles andere als gegeben. Ein Bewusstsein kann ungebildet oder korrumpiert sein, unterjocht von der Notwendigkeit, das Überleben zu sichern. Ein anderer Befreier der Afroamerikaner, Malcolm X, sah es als seine primäre Aufgabe, bei seinen Leuten zuerst ein Bewusstsein für Ihre Versklavung zu schaffen. Erst dann wären sie in der Lage, sich zu befreien, erst, wenn sie erkannt haben würden, dass sie Sklaven sind.

Wir behaupten gewöhnlich, wir würden in einer freien Gesellschaft leben - aber was bedeutet das genau? Mit dem Begriff der Wahrhaftigkeit lassen

sich unsere Lebensumstände genauer überprüfen. Wie gross ist die Übereinstimmung zwischen der Begrifflichkeit und dem, was ich zu sagen in der Lage bin? Wie gross ist das Bewusstsein über unsere Zwänge? Wie offen können wir über unsere Beschränkung reden? Kann ich sagen, was ich denke? Und denke ich denn überhaupt? Oder kreisen meine Gedanken um die Sachzwänge, die uns von der Politik, der Wirtschaft diktiert werden? Können wir unsere Welt auch anders denken - und haben wir die Begriffe für diese Alternativen? Wieviel Wahrhaftigkeit können wir uns beim Reden erlauben, ohne dafür Nachteile in Kauf nehmen zu müssen?

Ich möchte hier keine dieser Fragen beantworten und mich nur sehr herzlich für Ihre Aufmerksamkeit bedanken!